

ZUNGENKNOTEN

Britisches Kabarett



Martin Graff,

Gedankenschmuggler aus dem Elsass, ...

... hört nach Theresa Mays Brexit-Pressekonferenz lieber Reinhard Meys „Über den Wolken“.

Am 17. Januar 2017, donc mardi dernier, habe ich live die Pressekonferenz der Premierministerin – im United Kingdom – verfolgt. Von mir aus gesehen stand über ihrer linken Schulter: „A Global Britain“. Theresa était en forme. Sie wiederholte immer wieder zwei Wörter, das Personalpronomen „I“, das Pendant zum „JE“ von François Hollande. Et l'adjectif „global“.

In einem Affentempo erklärte sie uns den Brexit als Fuge zu einer fulminanten Weltmesse. Nous n'avons rien compris. Europa ist zu klein für Britain, deshalb das Motto „a global Britain“. Les citoyens du United Kingdom veulent quitter l'union européenne, und die gesamte Welt zu umarmen. Eine Liebeserklärung à la planète entière. Den Mond, Mars und Jupiter hat Theresa überraschenderweise vergessen.

Das global Britain liebt alle, rund um die Welt. Eine weltweite Insel, die sich einfach in der EU eingengt fühlt. Sie steht natürlich weiter zu Europa, aber diese Europe ist zu klein für Theresa. Wir sind nur Querulanten. Sie will eine Welt ohne Barrieren. Spannend war es, wie sie hin und her schaukelte. Die Dialektik zwischen Ausstieg aus der EU und Einstieg in die globale Welt, die nur global britisch zu denken ist, war einfach spannend. Pures Kabarett.

Einen Augenblick dachte ich an den Grafen Fitzherbert im Roman „Fall of Giants“ von Ken Follett. Il n'était pas contre la paix, mais uniquement pour une paix grâce à la victoire militaire de l'empire. Die sprachliche Schizophrenie der Dame May ist meiner Meinung nach ein Fall pour le psychanalyste. Nos voisins d'Outre-Manche sind schon lange bekannt pour vouloir „le beurre et l'argent du beurre et le sourire de la crémière“, wie der Franzose sagt.

Die Besten von uns dürfen natürlich weiter die von nun an globale Insel besuchen. Die anderen sollen zu Hause bleiben und in die Sterne gucken. Wie sagte Daniel Cohn-Bendit: „Mal sehen, ob global Britain in 30 Jahren immer noch so global sein wird.“

Wenn man bedenkt, dass der Brexit a également été le fruit de mensonges multiples, kann man Frau May nur good luck wünschen. Ich holte eine alte Schallplatte aus der Bibliothek und legte sie auf. May spricht sich ja phonetisch im Deutschen fast wie Mey aus, le chanteur allemand. „Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein.“

Frau Doktor, bitte kleben Sie!

Im Atelier der Porzellan-Heilerin aus Lothringen werden aus Bruchstücken wieder Kunstwerke

VON VOLKER KNOPF

Sie hat eine ganz spezielle Mission: Rachel Eva-Sacripanti aus Neufgrange bei Sarreguemines. Die 43-jährige Lothringerin ist „Porzellan-Doktorin“ – und sie kommt immer dann zum Einsatz, wenn lieb gewonnene Jugendstilvasen, Skulpturen oder hochwertiges Tafelgeschirr Schrammen abbekommen haben. Meist handelt es sich um wertvolle Teile, denn für Nippes würde kaum jemand die Dienste der Restauratorin in Anspruch nehmen: Majolika, edles Porzellan, Email aus Longwy oder Keramik der Fayencerie aus dem nahen Sarreguemines landen dann auf dem „Patiententisch“ ihrer Werkstatt.

„Man muss bei dieser Arbeit äußerst akribisch vorgehen. Fehler darf man sich nicht erlauben“, sagt die sympathische Französin, und schiebt ihre Mikroskop-Brille über die Stirn. Seit Langem ist Rachel Eva-Sacripanti auch Sammlerin. Ihr Atelier ist daher gut bestückt mit feinem Email aus Longwy und Glaskunst aus Meisenthal in den Nordvogesen. Ehe sie sich dafür entschied, ihre Passion zum Beruf zu machen und sich zur Restauratorin ausbilden ließ, arbeitete sie in einem medizinischen Labor. Seit zehn Jahren ist ihr Arbeitsplatz nun das Atelier „Restauration des Arts Céramiques“ in Neufgrange.

Die Qualität ihrer Arbeit hat sich herumgesprochen – nicht nur in Nancy, Straßburg oder Metz. Ihre Kundschaft kommt auch aus Lyon, Luxemburg oder Deutschland. Liebhaber schätzen offenkundig ihr kenntnisreiches Flicken der kostbaren Schätze. Allerdings: Geduld müssen die Auftraggeber mitbringen. Drei bis acht Monate können schon vergehen, ehe Rachel Eva-Sacripanti ein Objekt wieder ohne Spuren der Verwüstung an die Besitzer zurückgibt.

Natürlich hängt die Dauer der Reparatur vom Grad der Zerstörung ab. Ob sie beispielsweise gebrochene Zacken ersetzen oder lediglich Risse kitten muss. In der Regel arbeitet die Französin, die ursprünglich aus dem „Krummen Elsass“ stammt, an mehreren Objekten gleichzeitig. In der Werkstatt warten viele „Patienten“ auf Heilung – die Scherben liegen meist daneben. „Die Arbeit beginnt stets mit einer eingehenden Analyse. Man braucht eine



Eine Patientin, die in der Werkstatt auf Heilung wartet.

FOTO: KNOPF

ruhige Hand und entsprechendes Wissen über Materie und chemische Prozesse. Wichtig ist aber auch die Liebe zu den Utensilien. Denn, wenn ich alle Stunden zusammen rechnen würde, die ich für ein Objekt benötige, hätte ich wohl schon längst damit aufgehört“, gesteht sie lächelnd.



Ein Fayencerie-Sammlerstück.

In ihrer Werkstatt gibt es reichlich Döschen mit verschiedenen Farben, die sie selbst herstellt. Polymerkleber, fusselreie Spezialtupfer, Reinigungsalkohol und Zweikomponentenkleber gehören zu ihren Werkzeugen. Um Scherben zu rekonstruieren, macht sie zunächst immer Gipsabdrücke. Einer ihrer Kunden ist ein 78-jähriger Pensionär aus Sarreguemines – der Stadt an der Grenze zum Saarland mit der großen Keramiktradition. Das alte Stück

aus der örtlichen Fayencerie hat Sprünge, manche Teile fehlen ganz. Aber dank der Fertigkeiten von Eva-Sacripanti sieht auch dieses Stück nach der Restauration wieder aus wie neu. Der Senior aus der Keramik-Stadt muss sein gutes Stück im Wohnzimmer nun nicht mehr verschämt zur Seite drehen, damit die Mängel nicht zu erkennen sind.

Es gebe allerdings auch eine Sammler-Klientel, die möchte, dass die Spuren der Zeit durchaus noch zu erkennen sind, wenn auch in abgemilderter Form, weiß die 43-jährige, die sehr gut Deutsch spricht, aus langjähriger Praxis. Die Beschädigungen seien meist ähnlich. „Ganz oft ist etwas abgeplatzt, es befinden sich feine Risse im Objekt, oder der Kanne fehlt der Henkel. In der Regel bekomme ich die Scherben mitgeliefert, aber nicht immer. Dann muss ich diese eben rekonstruieren. Ich mag Herausforderungen. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Problemstellung in der Glasur oder der Textur des Materials liegt. Gerade die Komplexität macht den Reiz aus. Für mich hat diese Arbeit fast schon meditativen Charakter“, erklärt die „Porzellan-Doktorin“.

Derzeit arbeitet sie an einem Werk von Théodore Deck, einem bedeutenden elsässischen Keramiker des 19. Jahrhunderts, bekannt für Historismus und Jugendstil. Eines hat sie während

ihrer Tätigkeit festgestellt: Bis um das Jahr 1900 herum hätten die Manufakturen höchsten Wert auf Qualität gelegt. „Danach nahm dieser Sinn dafür meiner Ansicht leider immer mehr ab. Dann entstand oft industrielle Ware, die sich mit den Produkten zuvor nicht mehr messen kann. Zudem waren sie nicht mehr so stabil und gingen viel schneller kaputt“, fügt sie hinzu. Aber natürlich habe auch Ware nach der Jahrhundertwende ihren Wert. „Es handelt sich ja um Kulturgut, welches die jeweilige Zeit widerspiegelt – gleichgültig, ob es günstige Keramik für die niederen Stände oder hochwertige für das gut betuchte Bürgertum war.“ Im nahen Sarreguemines arbeiteten bis 1880 noch mehr als 3000 Mitarbeiter in der Fayencerie, ab 1920 setzte man auf Industrieware und stellte verstärkt Fliesen her. Mittlerweile ist die traditionsreiche Manufaktur Geschichte.

Wichtig ist der Restauratorin auch die Kommunikation mit dem Kunden. „Ich muss genau wissen, was er möchte und welchen Aufwand er will, was sich ja letztlich auch im Preis niederschlägt. Vor allem möchte ich seine Begeisterung für sein Objekt spüren. Danach kann das Puzzle beginnen. Ich freue mich jedes Mal aufs Neue drauf“, sagt die Frau aus dem Osten Lothringens und lächelt ihre Objekte an.



Ihre Farben stellt die „Porzellan-Doktorin“ zum Teil selbst her.



Hier arbeitet sie an einem Werk des elsässischen Keramikkünstlers Théodore Deck aus dem 19. Jahrhundert.

FOTOS: KNOPF



Restauratorin mit Leib und Seele: Rachel Eva-Sacripanti.

NEUES VON NEBANAN

Sammlungsrückgabe an pfälzisch-elsässischer Grenze

Mit der Rückgabe einer im Zweiten Weltkrieg in Paris gestohlenen Fossilien- und Mineraliensammlung wollen deutsche und französische Politiker morgen ein Zeichen der Freundschaft setzen. Der südpfälzische Bundestagsabgeordnete Thomas Gebhart (CDU) wird die Sammlung im elsässischen Grenzort Lauterbourg an Frédéric Reiss, Abgeordneter der Nationalversammlung aus dem elsässischen Niederbronn-les-Bains, übergeben. Die Sammlung war den Angaben zufolge während des Krieges aus einem Museum in Paris gestohlen worden. Nach Angaben von Gebharts Büro wurde sie nun einem Mann, der sich beruflich um die Abwicklung von Sammlungsnachlässen kümmert, mit der Bitte anvertraut, eine Übergabe an Frankreich in die Wege zu leiten. Der Mann soll sich daraufhin an Gebhart gewandt haben, damit die Sammlung als Zeichen der deutsch-französischen Freundschaft über 70 Jahre nach Kriegsende zurückgegeben werde. Die symbolträchtige Übergabe erfolge kurz vor dem Jahrestag des deutsch-französischen Freundschaftsvertrages und am Tag der offenen Tür des Euro-districts Pamina, hieß es. Der District umfasst die Pfalz (Pa-), den mittleren Oberrhein (-mi) und das nördliche Elsass (-na). Danach soll die Sammlung vom Eurodistrict an ein Museum oder eine universitäre Einrichtung in Frankreich weitergeleitet werden. |dpa

Département Moselle freut sich auf die Tour de France

Die vierte Etappe der 104. Tour de France 2017, die in Düsseldorf startet, führt am 4. Juli vom luxemburgischen Grenzort Mondorf-les-Bains auf 90 Kilometern durch das Département Moselle mit dem Ziel Vittel (Département Vosges). Lothringens Radsport-Fans freuen sich auch über den Zielort Longwy (Département Meurthe-et-Moselle), wo die Tour zuletzt vor 35 Jahren Station machte. Longwy ist nach dem Start in Deutschland der Fahrt durch Belgien über Lüttich die erste Station in Frankreich. Die am 4. Juli, 12.40 Uhr vor dem Casino von Mondorf-les-Bains startende vierte Etappe führt über Schengen nach Contz-les-Bains und Thionville entlang der Mosel über Metz und Pont-à-Mousson in die Vogesen bis nach Vittel: 207,5 Kilometer von Luxemburg in den Süden Lothringens. |gjl

„Egon“ verwüstet Lothringen

Auch wenn keine Todesopfer zu beklagen sind, so hat der Wintersturm Egon in der vergangenen Woche besonders in Lothringen beträchtliche Schäden angerichtet. Rund 7500 Haushalte blieben der Tagenzeitung „Le Républicain Lorrain“ zufolge am Morgen danach über Stunden ohne Strom. In Forbach wie in Petite-Rosselle stürzten Bäume auf parkende Fahrzeuge. Im Stadtzentrum von Thionville gingen fast sämtliche Pflanzenkübel zu Bruch, Zugverbindungen zwischen Luxemburg und Metz blieben über Stunden unterbrochen, wovon besonders die zahlreichen Pendler betroffen waren. |gjl

Der Problem-Lausbub

KALENDERBLATT: Vor 150 Jahren wurde Ludwig Thoma geboren – Bayerns populärster Dichter mit dunklen Flecken und einem Pfälzer Intermezzo im Lebenslauf

VON DAGMAR GILCHER

Heute schon mal in Ihrem Kalender geblättert? Nein? Dann übernehmen wir das für Sie. Hier an dieser Stelle wollen wir zeitliche Grenzen überschreiten, an besondere Menschen oder Ereignisse erinnern. Heute geht es um den vor 150 Jahren geborenen Schriftsteller Ludwig Thoma: ein beliebter Volksdichter mit spät entdeckten Schattenseiten.

Er ist bis heute so etwas wie der bayerische Hausdichter: der am 21. Januar 1867 geborene Ludwig Thoma. In den Nachkriegsjahren bis in die 1980er hinein liebten Kinogänger wie Fernsehzeitschauer die Verfilmungen seiner „Lausbubengeschichten“ – mit ihrer gerade noch tolerierbaren Dosis an Aufmüpfigkeit gegen staatliche Obrigkeit wie katholischen Klausur trotz allem immer irgendwie heiter versöhnlich. Man liebe und liebt noch immer die Kunst Thomas, die Scheinheiligkeit und die Dummheit mancher Honoratioren bloßzustellen und bewundert den Satiriker, der von 1899 an in der Wochenzeitschrift „Simplicissimus“ veröffentlichte, zunächst noch unter dem Pseudonym Peter Schlemihl. Von 1900 bis 1918 war er dann sogar deren Chefredakteur und zumindest bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs gewiss eher linksliberal eingestellt.

Irgendwann zwischen dem Fronteinsatz als Sanitäter in Galizien, der Rückkehr 1916 nach einer schweren Ruhrerkrankung und dem Kriegsende ging



Der Dichter und sein Rückzugsort: Manches allerdings, was in seinen letzten Lebensjahren im malerisch auf einer Anhöhe über dem Tegernsee gelegenen Haus entstand, rückt den einstigen Linksliberalen Ludwig Thoma ganz in die Nähe der Nationalsozialisten.

FOTOS: DPA



der Humor verloren. Der Autor Ludwig Thoma hatte sich 1918 verbittert in sein Haus am Tegernsee zurückgezogen. Und was man ahnte, wurde durch neuere Forschungen vor einigen Jahren zur Gewissheit: Der Autor von meist anonymen und nur in einigen Fällen mit seinem Namen gekennzeichneten, vielfach antisemitischen Hetzartikeln im örtlichen „Miesbacher Anzeiger“ war niemand anderer als der einstige Freigeist Thoma.

Schaut man sich das Gesamtwerk genauer an, so liegen die beiden Pole auch mit weniger Psychologie betrachtet als in der jüngsten biografischen Studie von Martin A. Klaus („Ludwig Thoma.

Ein erdichtetes Leben“) nicht mehr ganz so weit auseinander. Die „Lausbubengeschichten“ wie Romane wie „Andreas Vöst“ (1906) oder „Der Wittiber“ (1911), die in Bayern bis heute populäre Verserzählung „Heilige Nacht“ (1917) wie das Volksstück „Magdalena“ (1912), ja sogar die Politik-Satire der Filser-Briefe (1909) – die fiktiven Briefe eines bayerischen Landtagsabgeordneten – idealisieren mehr oder weniger deutlich eine bäuerliche Lebenswelt, verkörpern deren archaische Ordnung – gegen die es sich gleichwohl aufzulehnen gilt – und stellen sie in Gegensatz zur Scheinmoral und Heuchelei in den Städten. Thomas Welt hat es wohl be-

reits vor dem Ersten Weltkrieg so nie gegeben und war die eines seit seiner Kindheit nach etwas Unbestimmten Suchenden. Die innere Zerrissenheit des Menschen und die Zeitumstände mögen die späten Verirrungen erklären, aber sie sollten nicht den Blick versperren auf die literarische Hinterlassenschaft, auf seine unsentimentale Beschreibung von Land und Menschen und auf seine Kunst, mit Komödien wie „Die Lokalbahn“ (1902) Selbstdarsteller zu entlarven, wie sie bis heute Politik wie auch Medien bevölkern. Auch wenn es schwer zu akzeptieren ist, dass der Mann, der 1906 wegen eines der Mitglieder eines Sittlichkeitsvereins

„beleidigenden Spottgedichts“ verurteilt wurde und sechs Wochen in der Haftanstalt Stadelheim verbrachte, und der Autor der Schmähchriften von 1920 und 1921 im „Miesbacher Anzeiger“ ein und dieselbe Person sind.

Und da wäre ja auch noch der Rechtsanwalt Thoma, der in Dachau 1894 bis 1897 viele jener Menschen verteidigte, deren Charaktere er später in seinem literarischen Schaffen verewigte. Ursprünglich wollte Ludwig, als fünftes von sieben Kindern eines Försters in Oberammergau geboren und im Forsthaus Vorderriß nahe der Grenze zu Tirol aufgewachsen, den Beruf seines bereits 1874 verstorbenen Vaters ergreifen. Nach Schulbesuchen in Neuburg, Burghausen, München, Landshut und – Landstuhl in der Pfalz, wo ein Onkel als Geometer in bayerischen Diensten stand. Grundschule und später die Lateinschule hat er hier ab Dezember 1874 besucht. Das weiß man aus Briefen und Schulzeugnissen, auch wenn „Rheinbayern“ sonst keine Spuren in seinem Leben hinterlassen hat. Ein Leben, das – inklusive der kurzen Ehe (1907 bis 1911) mit einer auf den Philippinen geborenen Tänzerin und dem Verhältnis mit der verheirateten Maidi Liebermann von Wahlendorf – Stoff für mehrere Romane und Theaterstoffe birgt. Aber vielleicht sitzt Ludwig Thoma ja auch einfach nur auf einer Wolke neben einer seiner berühmtesten Figuren, dem „Münchener im Himmel“, und flucht angesichts der irdischen Verhältnisse von heute mit dem Engel Aloysius im Duett: „Zefix Halleluja!“